

Unterrichtsbaustein 4 ‚Inklusion‘

- M1 Behindert sein oder behindert werden
- M2 Interview mit Julia Latscha
- M3 Die Perspektive der Anderen
- M4 (*optional, anspruchsvoll*) Inklusion als Frage der Gerechtigkeit
- M5 Wie kann Inklusion gelingen?

M1 Behindert sein oder behindert werden

Julia Latscha (2017): Lauthalsleben

Wir stehen am U-Bahnsteig. Ich schiebe den Rollstuhl erst zum linken Ausgang, dann zum rechten. Wir sitzen fest. Beide Fahrstühle funktionieren nicht. Weit und breit ist keine
3 Menschenseele zu sehen.

»So ein Mist«, sage ich laut.

Lotte steckt ihre Hand in den Mund und beißt auf ihren Fingern herum.

6 »Keine Sorge. Wir finden schon einen Ausweg.«

Ich streiche ihr die blonden Haare aus dem Gesicht und wische die Spucke weg. Gemeinsam bewegen wir uns weiter den Bahnsteig auf und ab. Ich laufe vorneweg, Lotte
9 schiebt sich hinter mir her.

Ich entdecke eine Notrufsäule. Einen kurzen Moment zögere ich. Ist es ein Notfall, am normalen Leben teilhaben zu wollen? Ich drücke den SOS-Knopf. Es klingelt.

12 »Hallo, wie kann ich helfen?« Eine männliche Stimme begrüßt mich.

»Meine Tochter sitzt im Rollstuhl, und beide Fahrstühle sind kaputt.«

»Verstehe, fahren Sie einfach eine Station weiter. Dort funktioniert der Aufzug.«

15 »Ich muss aber aussteigen. Wir haben einen Therapietermin.«

»Wie gesagt, nehmen Sie die U-Bahn, und steigen Sie an einer anderen Haltestelle aus.«

Ein Klicken verrät, dass die Stimme das Gespräch beendet hat. Erst schüttele ich den
18 Kopf, dann trete ich gegen die Sprechanlage, und schließlich beschimpfe ich die stumme Säule vor mir. Ich zögere und presse erneut den Zeigefinger auf den runden Knopf.

»Hallo?« Es ist dieselbe Stimme, nur unfreundlicher.

21 »Ich möchte genau hier mit meiner Tochter aussteigen und werde so lange den Notrufknopf drücken, bis mir jemand beim Tragen des Rollstuhls hilft«, drohe ich.

Quelle: Latscha, Julia (2017): Lauthalsleben. Von Lotte, dem Anderssein und meiner Suche nach einer gemeinsamen Welt. München: Knauer 2017, S. 9f.

Aufgaben

1. Julia fragt sich in Zeilen 10 bis 11 kurz: „Ist es ein Notfall, am normalen Leben teilhaben zu wollen?“ Wie verstehst du diese Frage?
2. *Behindert ist man nicht, behindert wird man.* Überlege, was mit diesem Satz gemeint sein kann und verdeutliche deine Überlegungen anhand von Julias und Lottes U-Bahnfahrt.
3. Nennt weitere mögliche Hindernisse für die Teilhabe am normalen Leben und denkt dabei auch an Hindernisse, vor denen Menschen stehen, die ihr eher nicht als ‚behindert‘ bezeichnen würdet.

M2 Interview mit Julia Latscha

Unter dem folgenden Link findet sich ein Audio-Interview mit Julia Latscha, der Autorin des Buches *Lauthalsleben*: http://www.philovernetz.de/wp-content/uploads/2019/09/Audionterview-mit-Julia-Latscha-zum-Thema-Inklusion_November-2018.mp3

Aufgaben

1. In Baustein 1 „Normalität“ haben wir diskutiert, wie man über Behinderungen sprechen sollte. Dazu haben wir einen Auszug aus dem Buch *Lauthalsleben* gelesen, in dem ein Vater sein Kind mit den Worten ermahnt „Psst, das sagt man nicht...“ (M4). Was meint Julia Latscha in dem Interview: Hat der Vater Recht?
2. In Baustein 2 „Wohlergehen und Behinderung“ haben wir uns gefragt, ob es Menschen mit schweren Behinderungen grundsätzlich schlechter geht als Menschen ohne Behinderungen. Was erfahren wir von Julia Latscha in dem Interview darüber, wie es Lotte geht?
3. In Baustein 3 „Leben in zwei Welten“ ging es um die Frage, inwiefern Lotte und ihre Familie in getrennten Welten leben. Wir sind dabei auch auf die Reise durch die Mongolei eingegangen. Was berichtet Julia Latscha in dem Interview von dieser Reise? Was hat sich dadurch verändert?
4. Julia Latscha sagt in dem Interview auch, warum sie sich für Inklusion einsetzt und was wir tun können, damit Inklusion gelingen kann. Versuche, ihre Überlegungen noch einmal mit eigenen Worten widerzugeben.

M3 Die Perspektive der Anderen

Julia Latscha (2017): Lauthalsleben

In der Pizzeria befindet sich unser Tisch direkt neben der Garderobe und vor den Toiletten. Hier stört Lottes Rollstuhl nicht. Er tropft. Größere Pfützen bilden sich unter den Rädern.

Ein älteres Ehepaar sitzt neben uns. Sie lächeln freundlich, aber nicht lange. Denn Lotte isst ihre Pizza nicht. Sie verreibt ein Stück auf dem Tisch, während ich Kasimir beim Schneiden helfe. Einige Brocken fliegen durch die Luft. Eine Kellnerin eilt herbei. Sie kniet sich neben Lotte und hebt das Essen vom Boden auf. Lotte zieht ihr blitzschnell die Brille von der Nase und wirft sie der bereits schlecht gelaunten Sitznachbarin auf den Schoß. Die ist so verärgert, dass sie aufsteht.

»Ungezogenes Kind«, schimpft sie.

Ich lächle entschuldigend. Ihr Mann bezahlt. Beide drehen sich auf der Türschwelle noch einmal kopfschüttelnd um. Betretenes Schweigen. Alle Augen sind auf uns gerichtet.

Am liebsten würde ich das Restaurant fluchtartig verlassen, aber unser Tisch befindet sich in der hintersten Ecke des Raumes. Wir haben schon genug Unruhe verursacht. Möbel verrücken, allgemeines Aufstehen, Erklären und Diskutieren, und das alles nur, damit der Rollstuhl durch die Enge manövriert werden kann. Also bleibe ich sitzen und rede auf Lotte ein. Ich flüstere Drohungen in ihr Ohr. Halte ihre Hände fest. Doch Lotte hört nicht auf.

»Hat Ihre Tochter keinen Vater?« Ein grauhaariger Mann beugt sich vom Nebentisch zu mir und schaut mich durch seine großen Brillengläser an. Sein Blick ähnelt dem eines Greifvogels auf Beutejagd.

Ich stutze. Und entscheide, nicht auf diese Frage einzugehen.

»Doch hat sie«, sagt Kasimir.

Am Nebentisch kichern einige verlegen. Die Stimmung lockert sich. Allgemeines Kauen ist wieder zu hören. Lotte beginnt, die Reste ihrer Pizza zu essen. Der Mann mit Brille beobachtet uns weiterhin mit Argusaugen.

An der Theke fällt ein Teller auf den Boden und zerspringt. Lotte kreischt. Ich weiß nicht, warum. Aber jeder Anlass zur Schadenfreude macht Lotte gute Laune. Ist das ihre Genugtuung, dass den »Normalen« auch mal etwas danebengeht? Oder hat sie einfach nur Spaß an der Unruhe und dem Durcheinander? Gekonnt löst sie beide Bremsen und schiebt sich mit einem gewaltigen Ruck vom Tisch weg. Dabei landet der Schiebegriff ihres Rollstuhls im Rücken des meckernden Mannes mit der Brille auf der Nase. Ein Schwall von Beschimpfungen ergießt sich über uns. Ich spanne einen gedanklichen Schutzschirm auf, entschuldige Lottes Verhalten und erkläre die Reaktion meiner Tochter.

Draußen braut sich ebenfalls ein Unwetter zusammen. Blitze zucken fast gleichzeitig zu den Donnerschlägen.

»Das Gewitter steht direkt über uns«, sagt Kasimir.

»Erstaunlich. Ein Gewitter im Winter«, stelle ich fest.

Es hagelt. Plötzlich ein Schlag. Das Restaurant leuchtet taghell. Und dann ist es dunkel.

- Leises Gemurmel und Stühlerücken. Es dauert nicht lange, und die Kellnerin bringt uns eine Kerze. Auch die anderen Tische werden beleuchtet. Neben uns sitzt das Adlerauge.
- 42 Seine Brille ist verschwunden. Er tastet über die Tischdecke, stößt das Weinglas um. Der Rotwein breitet sich auf der weißen Decke und seiner khakifarbenen Hose aus.
- Lotte sitzt still vor den Resten ihrer Pizza.
- 45 »Kann ich Ihnen helfen?«, frage ich.
- »Ich finde meine Brille nicht«, sagt der Mann mit schwacher Stimme.
- Kasimir taucht unter den Tisch.
- 48 »Bitte schön.« Er legt ihm das Vermisste in den Schoß.
- »Das ist nett. Danke«, erwidert der grauhaarige Mann.
- Mit beiden Händen setzt er sich die Brille auf die Nase. Seine Augen blinzeln durch die
- 51 großen Gläser.
- »Jetzt kann ich wieder sehen«, sagt er erleichtert.
- Er wirft Lotte einen unsicheren Blick zu. Sie wirft ihre Serviette in die Luft und winkt.
- 54 Der ältere Mann steht auf, zieht seine Jacke vom Garderobenhaken. Er geht zur Theke und bezahlt die Rechnung.
- Es ist schon spät. Die Normalität scheint wiederhergestellt zu sein. Mittlerweile funktioniert auch die Elektrik. Ich hebe die Hand. Die Kellnerin nickt mir zu und kommt an unseren Tisch.
- 57 »Ich würde gerne bezahlen«, sage ich.
- 60 »Das ist bereits geschehen«, antwortet sie.

Quelle: Latscha, Julia (2017): *Lauthalsleben*. Von Lotte, dem Anderssein und meiner Suche nach einer gemeinsamen Welt. München: Knaur 2017, S. 82-84.

Aufgaben

1. In diesem Auszug aus *Lauthalsleben* schildert Julia einen Restaurantbesuch mit ihren Kindern. Tragt zusammen, welche Aspekte der Situation dazu beitragen, dass Julia sich in dieser Situation offenbar unwohl fühlt.
2. Einige der anderen Gäste im Restaurant fühlen sich durch Lottes Verhalten gestört. Überlegt, an welchen Orten es zu ähnlichen Situationen kommen könnte. Vielleicht habt ihr etwas in der Art auch schon selbst erlebt?
3. Nehmt die Perspektive des Mannes mit der Brille ein. Formuliert eine fiktive E-Mail, in der der Mann seine Erlebnisse aus dem Restaurant einem Freund schildert und diese reflektiert.
4. Diskutiert, ob die Tatsache, dass sich andere Menschen in Situationen wie in der Restaurant-Szene gestört fühlen, ein Grund dafür ist, dass diejenigen, die als störend empfunden werden, die entsprechenden Orte und Situationen meiden. Welche Handlungsalternativen gäbe es und wer könnte diese umsetzen?

M4 Inklusion als Frage der Gerechtigkeit

Allen Buchanan et al. (2000): Inklusion als Frage der Gerechtigkeit

Das vorherrschende Kooperationschema („cooperative scheme“) in den Vereinigten Staaten und anderen Industriestaaten ist hochkomplex. Zu seinen wichtigeren Elementen gehören unter anderem folgende: eine institutionelle Struktur, die einen privaten und öffentlichen Sektor mit jeweils unterschiedlichen Verhaltensnormen enthält; das Vorherrschen kompetitiver Märkte im privaten Sektor; eine komplexe Arbeitsteilung; ein Rechtssystem, das „kompetente“ Individuen definiert und sie mit einer umfangreichen Menge von bürgerlichen und politischen Rechten ausstattet, einschließlich des Rechts auf Handelsbeziehungen im Rahmen des Eigentums- und Vertragsrechts; und ein durchgehender Rückgriff auf geschriebene Sprache und Symbole. Diese Art Kooperationschema [...] fordert von Individuen ein komplexes Aufgebot von Lese-, Schreib- und Rechenfähigkeiten, um effektiv daran teilzuhaben. Diese Fähigkeiten sind nicht unbedingt notwendig, um in anderen, „sich entwickelnden“ Gesellschaften erfolgreich zu sein, in denen die Arbeitsteilung nicht so ausgefeilt, Vertragsbeziehungen und -interaktionen über große Entfernungen und lange Zeiträume nicht so üblich sind und in denen Kommunikation ausschließlich mündlich stattfindet. Dementsprechend können manche Individuen in unserer Gesellschaft behindert sein, in anderen aber nicht.

Die Wahl eines vorherrschenden Kooperationschemas ist eine Frage der Gerechtigkeit, weil es festlegt, wer behindert ist und wer nicht, und es tiefgreifende Konsequenzen für den Status einer Person in der Gesellschaft, ihre Möglichkeiten und generellen Lebensaussichten hat, ob sie behindert ist oder nicht. Wegen der ökonomischen und sozialen Vorteile, die damit verbunden sind, am vorherrschenden Kooperationschema effektiv teilnehmen zu können, haben Individuen ein fundamentales Interesse daran, nicht behindert zu sein, d.h. in dem vorherrschenden Kooperationschema jemand zu sein, dessen Bedürfnisse und Fähigkeiten zusammenpassen. Daraus ergibt sich das Interesse an Inklusion. Dass es sich dabei um ein moralisch legitimes Interesse handelt, scheint offensichtlich, da Inklusion allgemein eine notwendige Bedingung für den Schutz der grundlegendsten Interessen einer Person ist – an Wohlbefinden, an einer Vielzahl von Möglichkeiten und an Selbstachtung.

Es gibt aber noch einen anderen Grund, weshalb die Wahl eines vorherrschenden Kooperationschemas eine Frage der Gerechtigkeit ist. Es gibt ein entgegengesetztes Interesse, dem eine gerechte soziale Ordnung ein gewisses Gewicht zugestehen wird: das Maximierungsinteresse. Jedes Individuum hat ein gewichtiges und moralisch legitimes Interesse daran, Zugang zu einem Kooperationschema zu haben, das die produktivste und lohnendste Form der Interaktion darstellt, an der er oder sie effektiv teilnehmen kann. Genau wie diejenigen benachteiligt sind, deren Fähigkeiten den Anforderungen des vorherrschenden Kooperationschemas nicht entsprechen, so verlieren diejenigen etwas von Wert, die an einem produktiveren und lohnenderen Schema teilnehmen könnten, davon aber durch Einschränkungen zugunsten eines inklusiveren Schemas abgehalten werden. Das Problem an dem Slogan „Ändere die Gesellschaft, nicht die Menschen“ („change

society, not people“) ist, dass, wenn er wörtlich genommen wird, die Legitimität dieses zweiten Interesses ignoriert wird.

Quelle: Buchanan, Allen/Brock, Dan W./Daniels, Norman/Wikler, Daniel (2000): From Chance to Choice: Genetics and Justice. Cambridge: Cambridge University Press, hier S. 289 und S. 291f. Übersetzung: Valeska Martin.

Aufgaben

1. Zeige anhand von Textstellen, was die Autoren mit „Behinderung“ oder „behindert sein“ meinen.
2. Die Autoren beschreiben einen Konflikt zwischen einem „Maximierungsinteresse“ und einem „Interesse an Inklusion“. Erläutere, um wessen Interessen es dabei geht und woraus sich der Konflikt ergibt.
3. Einigt euch auf ein treffendes Beispiel für einen Konflikt zwischen diesen Interessen und sucht gemeinsam nach möglichen Lösungen für diesen Konflikt.
4. Wie müsste man die Forderung „Ändere die Gesellschaft, nicht die Menschen“ (*change society, not people*) verstehen, damit die Autoren recht haben? Wie könnte man die Forderung sonst noch verstehen?

M5 Wie kann Inklusion gelingen?

Inklusive Begegnungsorte und Projekte

Wohnen

<https://wohnsinn.org>

<http://inklusive-wohnen-koeln.de>

Schule

<https://odebrecht-stiftung.de/schule/>

<http://www.flaeming-grundschule.de>

Arbeiten

<https://tuechtig-berlin.de>

<https://sozialhelden.de>

Kultur und Freizeit

<https://ohrenkuss.de/ohrenblog/page-1.html>

<https://www.kopfhandundfuss.de/projekte/>

<https://ramp-up.me>

<http://indiwi.de>

Wissen

<https://touchdown21.info/de/startseite/index.html>

<https://leidemedien.de>

<https://inklusionsfakten.de>

Aufgaben

1. Verschafft euch einen Überblick über die inklusiven Begegnungsorte und Projekte, welche in der Liste aufgeführt werden.
2. Recherchiert in Gruppen, welche inklusiven Orte es in eurer Stadt gibt und bereitet euch darauf vor, einen ausgewählten inklusiven Ort eurer Stadt dem gesamten Kurs vorzustellen.
3. Einigt euch im Kurs auf einen inklusiven Ort, den ihr gemeinsam besuchen möchtet und plant eine Exkursion dorthin.